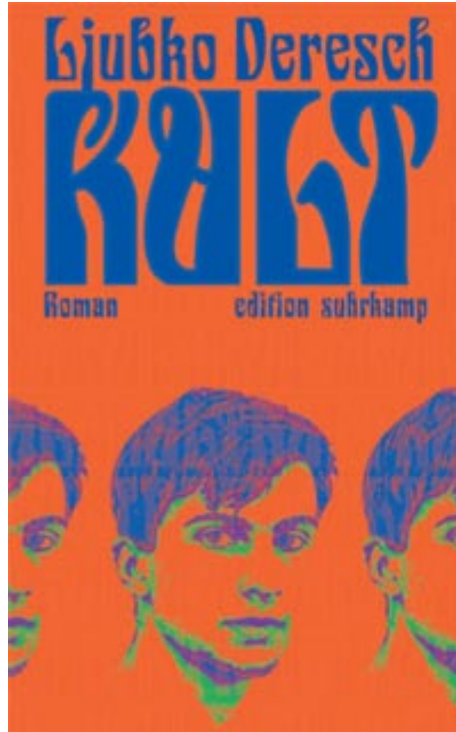


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Deresch, Ljubko
Kult

Roman

Aus dem Ukrainischen und mit einem Nachwort von Juri Durkot und Sabine
Stöhr

© Suhrkamp Verlag
edition suhrkamp 2449
978-3-518-12449-9

edition suhrkamp 2449

Jurko Banzai, Biologiestudent aus Lemberg, kommt als Referendar an ein College in der kleinen Karpatenstadt Midni Buky. Lebensgefährliche Experimente mit selbstgezüchteten Sporenarten liegen hinter ihm, die Neugier auf die Nachtseite der Realität ist geblieben. In seiner Dachwohnung, die er aus Geldmangel mit den Orchesternoten von Wagners Fliegendem Holländer tapezieren mußte, raucht er Wasserpfeife, hört Pink Floyd und King Crimson und übt sich in der Kunst des luziden Träumens, die ihn in die Bibliothek von Babel entführt. Zu seinem Schrecken verliebt er sich in eine Schülerin: Daria Borges, lese- und erfahrungshungrig wie er selbst. Je intensiver sie füreinander zu fühlen beginnen, um so unbegreiflicher und beängstigender wird die Wirklichkeit. Bis sie erkennen, daß sie in den Machtbereich des geheimnisvollen Roman Korij und seiner »unaussprechlichen Kulte« geraten sind. – Als der Roman des damals knapp 17jährigen Autors erschien, glaubte man an eine Mystifikation bekannter galizischer Schriftsteller wie Juri Andruchowysch und anderer, so virtuos wird hier mit Elementen aus Popkultur, Underground, Esoterik und Weltliteratur gespielt. Inzwischen ist erwiesen, daß dieses unglaublich witzige, lebendige Buch von einem erzählerischen Originaltalent verfaßt wurde, das sich bescheiden als Schüler von Stephen King und H. P. Lovecraft bezeichnet.

Ljubko Deresch, 1984 geboren, studiert Wirtschaftswissenschaften in Lemberg. Er hat bisher drei Romane veröffentlicht.

Foto: Ekko von Schwichow



Ljubko Deresch Kult

Roman

Aus dem Ukrainischen
von Juri Durkot und Sabine Stöhr

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien u. d. T. *Kult* 2001 in der Zeitschrift
Tschetwer in Lwiw, als Buch 2002 im Verlag Calvaria, Lwiw.

Die Übersetzung wurde gefördert vom Literarischen Colloquium
Berlin mit Mitteln des Auswärtigen Amtes und der Senatsverwaltung
für Wissenschaft, Forschung und Kultur Berlin.

edition suhrkamp 2449

Erste Auflage 2005

© Ljubko Deresch, 2001

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2005
Deutsche Erstausgabe

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie
der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm und andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Jung Crossmedia Publishing, Lahnau

Druck: Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden

Umschlaggestaltung nach einem Konzept
von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

Printed in Germany

ISBN 3-518-12449-8

1 2 3 4 5 6 – 10 09 08 07 06 05

Kult

Für Sjernow

*Kindern, Schwangeren und Herzpatienten wird vom
Gebrauch abgeraten.*

Teil Eins

Das Amalgam

Erstes Kapitel

I.

Immer wieder wurde er gefragt, ob er *der* Jurko Banzai sei. Nein, antwortete Jurko Banzai dann lächelnd. Und um der nächsten Frage zuvorzukommen: Wir sind nicht mal verwandt.

Banzai studierte im neunten Semester Biologie. Er gehörte zu den Jahrgangsbesten, und so schickte man ihn zum Praktikum an ein eng mit der Uni verbundenes College; dort sollte er in den oberen Klassen Bio unterrichten. Ehrlich gesagt: Bevor man ihm mitteilte, wie sie hieß, hatte Banzai nicht die leiseste Ahnung gehabt, daß so eine Stadt überhaupt existierte: *Midni Buky* – Kupferbuchen.

Sie war sehr weit weg, zweieinhalb Stunden, und das auch noch mit einem Zug, der wie ein Spaniel an jedem Pfosten Halt machte.

Ende August übersiedelte Banzai nach Midni Buky. Er mietete sich eine Einzimmerwohnung in einem uralten zweistöckigen Haus. Eine baptistische Baba aus der Nachbarschaft, sie war häßlich wie der Atomkrieg, zwang ihn, die Baptisten-Rundschau zu abonnieren, dazu die Lokalzeitung »Patriot« – ihr Sohn war dort Chefredakteur. Die Zeitung erfreute sich nicht gerade wahnsinniger Popularität, aber ein paar Leser hatte sie doch. Sie berichtete über brandneue Beschlüsse des Stadtrats und andere lokale Ereignisse und ließ auch die ewigen Themen nicht aus: Vergewaltigung, Mord, Kindesmißbrauch und andere heiße Kisten; was Rentner eben gerne lesen.

Jetzt arbeitete er schon eine Woche im College. Der Unterricht hatte am 28. August begonnen, an sich schon kein gutes Zeichen. (Nichts ist hier wie bei normalen Leuten, motzten die Schüler). Kluge Menschen hackten jetzt Holz

und legten Kerzenvorräte an, bevor die Preise als Folge der ersten Stromsperren in die Höhe schössen. Der Winter versprach kalt, dunkel und hoffnungslos zu werden. Immerhin, überlegte er, wird in Midni Buky im Gegensatz zu Lemberg nicht dauernd das Wasser abgestellt.

Täglich außer sonntags verließ Banzai das Haus mit einem großen Bergsteigerrucksack auf dem Rücken. Obwohl im »Sack« nur einige Bücher, ein paar dicke Hefte, ein Butterbrot und zwei Äpfel lagen, hätte er ihn niemals gegen eine normale Tasche oder gar eine Plastiktüte eingetauscht. Jurko Banzai glaubte an die Wahrhaftigkeit der Worte Carlos Castañedas, und Don Juan, Carlos' unvergessener Lehrer, riet dazu, alles ausschließlich auf den Schultern zu tragen.

Apropos Äpfel: Banzai hatte irgendwann in einer Studie gelesen, daß Studenten, die täglich zwei Äpfel verzehren, sich im Vergleich zu Probanden, die keine Äpfel essen, weitaus besser und intellektuell überlegen fühlen. Diese Tatsache beeindruckte Banzai tief, denn er war, was seinen Intellekt betraf, sehr sensibel und hegte und pflegte ihn, wo er nur konnte. Im großen und ganzen aber war er ein bescheidener Kerl, und niemand (bis auf vielleicht ein oder zwei Personen) ahnte, welch tiefe Symbolik dem Verzehr der Äpfel zukam.

2.

Sein Vater hoffte, er würde in seine Fußstapfen treten und Jurist werden. Der Sohn, also Jurko Banzai, hatte aber gerade dazu überhaupt keine Lust und entschied deshalb schon in der achten Klasse, daß er *viel* lieber Biologielehrer auf dem Lande werden wollte als Notar oder irgendein anderes Untier. Als er begann, Biologie zu studieren, bedeutete das den ersten *wirklichen* Riß in ihrer ohnehin nicht spannungsfreien Beziehung. Weitere kamen im Verlauf des Studiums hinzu, und jetzt wollte Banzai bei Vater und Oma nur noch ein paar

Sachen holen und sich dann erst Weihnachten wieder in Lemberg blicken lassen. Oder vielleicht auch erst Palmsonntag.

3.

Während seines Biologiestudiums kam Banzai dreimal auf die Intensivstation.

Das erste Mal war es im Frühling passiert, im zweiten Semester. Er hatte versucht, aus einer bestimmten Sporenart, einem Schimmelpilz, LSD-25 zu synthetisieren. Nachdem er den Pilz geschluckt hatte, trat eine starke Sinnesstörung auf. Banzais bester Kumpel – Serhij Mokoscha, der sich allen als Rainman vorstellte – fand den bewußtlosen Jurko in der Küche. Ein Wahnsinnsglück, daß er die Wohnungstür offengelassen hatte.

Ein anderes Mal, im dritten oder vierten Semester, züchtete er zu Hause magische mexikanische Pilze der Gattung *Stropharia*, von denen es hieß, sie enthielten den psychotropen Wirkstoff Psilocybin. Das Experiment schlug fehl, denn statt der zauberhaften Stropharien wuchsen bei Banzai Knollenblätterpilze. Noch lange nachdem man ihm zum zweiten Mal den Magen ausgepumpt hatte, verfluchte Banzai innerlich (und oft auch laut) die Mykologie-Abteilung – die Pedanten von Doktoranden sowie den gesamten Lehrstuhl einschließlich der Putzfrauen – wegen ihrer Schlampigkeit.

Beim dritten Mal wäre es fast schiefgegangen. Es geschah nach dem alljährlichen Jubiläumsfest der Löwenstadt Lemberg, im siebten Semester, seine Freundin Solomija hatte gerade mit ihm Schluß gemacht. Er aß drei wunderschöne Exemplare des Roten Fliegenpilzes, die er wiederum daheim aus in der Mykologie-Abteilung entwendeten Sporen gezüchtet hatte. Dies geschah auf Rat des Ehepaars Wasson, das behauptet, der Fliegenpilz sei ein wichtiges hinduistisches Soma und bereite unvergeßliche psychedelische Erlebnisse.

Doch zu seiner Enttäuschung halluzinierte er nichts als einen komischen großen Farbfleck. Als das höllische Bauchgrimmen unerträglich wurde, rief er den Notarzt. Der Höhepunkt der Vergiftung war wohl die widerlichste Erfahrung seines Lebens. Im Kopf drehte sich alles, die Gelenke stachen vor wahnsinnigem Schmerz, im Magen brannte ein toxisches Feuer, und alles, was im Verdauungstrakt nicht angewachsen war, ergoß sich aus beiden Öffnungen. Weder das medizinische Personal noch Banzais Verwandte (er hatte nur zwei – Vater und Oma) erzählten ihm später, wie nahe er dem Abgrund gewesen war.

4.

Sein bester Freund Rainman erkundete die Grenzen der Realität mit Hilfe von Spirituosen, was ihn aber nicht daran hinderte, im Studium ziemlich erfolgreich zu sein. Er und Banzai spezialisierten sich auf Biochemie, und beide verneigten sich ehrfürchtig vor der Größe des Krebs-Zyklus. Sie beabsichtigten sogar, einige ungeheuer kluge und tief sinnige Bücher zu diesem Thema zu verfassen. Banzai stellte sich vor, er schlage ein gelehrtes Buch auf, nur um auf einer der letzten Seiten zu lesen:

Im Verlag »Wissenschaftliches Denken« erscheinen demnächst:

Banzai J., Mokoscha S. »Illustrierte allegorische Einführung in den Krebs-Zyklus«

Banzai J., Mokoscha S. »Krebs-Zyklus für Dummies«

Mokoscha S., Banzai J. »Der Krebs-Zyklus in Redewendungen und Sprichwörtern« (zweite überarbeitete und ergänzte Auflage)

Außerdem wäre es nicht schlecht, eine Stereographie (also eine von zwei Leuten verfaßte wissenschaftliche Arbeit) zum Thema »Ein Wort zur Verteidigung der Fäkalientherapie« herauszugeben. Sollten die nur wissen, daß Harn allein zur Heilung nicht ausreicht.

5.

Banzai stand, ans Fensterbrett gelehnt, vor der Tür des Direktors. Er wollte klären, wen, wo und wieviel er unterrichten würde. Der Direktor schwatzte am Telefon. Offensichtlich, darauf ließ der schmeichlerische Ton schließen, mit seiner Frau. Jurko hielt es für taktvoller, vor der Tür zu warten.

Am anderen Ende des Fensterbretts saß so eine Kleine aus der zehnten oder elften Klasse, keine Schönheit, aber doch ziemlich hübsch. Müde seufzend hörte sie dem Gelaber eines Typen zu, der sich zu ihren Füßen wand, dumm grinste und seiner Angebeteten eine total öde Story erzählte:

– Also, Andrij und ich haben bei ihr daheim das Ding eingeschaltet, verstehst du? Das, wo so Bläschen aufsteigen? – Der Typ berauschte sich an seiner Erzählung und verschluckte sich fast. Man sah ihm deutlich an, daß er sich des Vorfalls einerseits schämte, andererseits auf seine Frechheit stolz war, einem *Mädchen* davon zu erzählen.

– Wir schauen also den Bläschen zu, *und da kommt ihre Mutter rein!* – Der Kerl sabberte richtig, es zerriß ihn fast vor Freude und Aufregung. – Und ein Bläschen sah grade aus wie ... na, du weißt schon, und ihre Mutter ... also wie dieses Teil ...

– Penis oder was? – warf ihm die Göre gleichgültig hin.

Gerade da schoß Pan Andrij aus der Tür, so daß Banzai keine Gelegenheit hatte, die Reaktion des Jungen zu beobachten. Bestimmt war er bewußtlos zu Boden gegangen.

Und die Kleine schaute gleichgültig auf den Körper hinunter und schlenderte dann apathisch durch den Korridor davon.

Der Direktor hieß Andrij Jaroslawowytsch. Er hatte einen jüdisch klingenden Nachnamen – Weißgott –, obwohl der Mann ziemlich ukrainisch aussah. Würdig und achtungsgebietend, das Kinn hochgereckt wie der hethitische König Suppiluliuma I., thronte er in seinem teuren Chefsessel. Sie schüttelten sich die Hände (Jurko entging nicht, daß Pan Andrij dies mit einem Gesichtsausdruck tat, als spielte er mit einem Fünfjährigen Theater: »Oh, das Bürschchen tut erwachsen? Gib dem Onkel dein Patschelhändchen! Zeig dem Onkel mit den Fingerchen, wie alt du bist!«); Pan Andrij lud Pan Jurij (»Oder vielleicht einfach *Jura*?« fragte er und lächelte schelmisch in seinen Katzenschnurrbart) ein, auf einem der billigeren Stühle Platz zu nehmen.

Pan Andrij sagte so lange nichts, bis Banzai begann, sich unbehaglich zu fühlen. Der Direktor schnalzte unzufrieden mit den Lippen, er hatte keine Böcke, irgend so einen *Jurasyk* in die filigranen Angelegenheiten seines Collegues einzuweißen. Endlich aber stieß Pan Andrij einen Seufzer aus und begann zu erzählen. Er begab sich auf eine lange Zeitreise, streifte die Ursprünge des Collegues, erwähnte die Satzung und daß die Satzungen mehrerer vorsintflutlicher Gymnasien als Vorbild gedient hatten, einschließlich desjenigen, das Puschkin besuchte; er erwähnte den unkonventionellen Umgang mit den Schülern, die unkonventionellen Lehrmethoden, sagte, daß sein, *Juras*, unkonventionelles Äußeres unkonventionell großen Erfolg verspreche und zu ihren unkonventionellen College-Konventionen richtig gut passen werde. Mit einer Prise Schwermut erwähnte er den tragischen Unfalltod seines Vorgängers, brach aber gleich darauf in übermütiges Gelächter aus und sagte, also unter uns, eigentlich war es gut so, denn der frühere Direktor war Alkoholiker und litt an Satyriasis. Dann verlieh Pan Andrij seiner

Hoffnung Ausdruck, *Jura* werde sowohl mit den Schülern als auch mit dem Lehrkörper gut auskommen. Nachdem sie sich zum Abschied die Hände geschüttelt hatten (wieder lächelte Pan Andrij in seinen Schnurrbart), bot der Direktor ihm an, ab und zu in der Pause auf einen Kaffee mit Cognac vorbeizuschauen. Banzai nickte diplomatisch-unbestimmt und murmelte: »Schon möglich, schon möglich, durchaus möglich«. Dann ging er, um sein Arbeitszimmer zu besichtigen.

6.

Das Arbeitszimmer lag im dritten Stock. Der Direktor hatte so pathetisch, ehrfürchtig und respektvoll von Banzais Zimmer gesprochen, daß er sich darunter schon nichts anderes mehr vorstellen konnte als ein *ARBEITSZIMMER*: drei friedlich die Luft zerteilende Ventilatoren aus Mahagoni an der Decke, ein riesiger Schreibtisch (Ebenholz) und ein hochmoderner Anti-Hämorrhoiden-Sessel mit Armlehnen und eingebautem Massagegerät, Modell »Gesäß-1«. Und dazu ein verspiegeltes Panoramafenster über die ganze Wand.

Banzai öffnete die Tür, schlug sie aber sofort wieder zu, ging weiter den Korridor entlang und grubelte darüber nach, wie um alles in der Welt er in einen Wandschrank geraten war...

Als er aber die gesamte dritte Etage zum sechsten Mal abgelaufen war, sagte ihm sein Herz, daß eben dieser Wandschrank sein *ARBEITSZIMMER* war, Ventilatoren, Ebenholzschreibtisch und verspiegeltes Panoramafenster inbegriffen.

Das Loch hatte ein Fenster, zugemüllt mit allen möglichen Tabellen und Schaubildern. Außerdem gab es einen Mini-Schreibtisch aus lackiertem Sperrholz und ein kleines Bücherregal, das aber im Vergleich zum Rest riesig wirkte. Banzai öffnete das Fenster und ließ die harsche Höhenluft ein. Das Fenster ging zum Wald hinaus. Wenn man sich weit aus dem Fenster lehnte und nach rechts schaute, konnte man das Mädchenwohnheim sehen.

In den folgenden drei Stunden räumte Banzai sein *Arbeitszimmer* auf.

Zweites Kapitel

I.

Die Nachbarlöcher bewohnten der Psychologe und der Chemielehrer. Beides ziemlich odiose und extraordinary Typen.

Der Psychologe war ein glatzköpfiger alter Mann mit kurzem Milhbärtchen (lächerlicherweise erinnerte er Banzai an Papa Schlumpf). Mit vollem Namen hieß er Dmytro Dmytrowytsch Chorsa, forderte aber alle auf, ihn einfach Dima zu nennen. Sogar die Schüler mußten diesen Namen benutzen, sonst reagierte er nicht. Hinter seinem Rücken aber nannten sie ihn spöttisch den »*Psycho-ho-logen*«, denn wenn er laut und grell auflachte, war jedes »*ho-ho-ho!*« deutlich zu hören. An Dimas Wand hing ein Schwarzweißposter der Beatles, wie sie auf einem Zebrastreifen über die Straße gehen, Paul McCartney barfuß. Es kam vor, daß Dima wehmütig das Poster betrachtete und dabei die Worte »Sylvester, Myroska, Michelle und Masturbieren in der Wanne«, vor sich hin murmelte. Immer wenn Banzai auf einen Kaffee zu ihm kam (und man kann sagen, was man will: Kaffee mit Dima und dem Chemiker war einfach netter als mit dem Direktor), trat Dima im Verlauf des Gesprächs, die Tasse in der Hand, zum Poster, trommelte mit den Fingernägeln auf Pauls nackten Füßen herum und verkündete: »*Das ist ein Zeichen. Ein sehr wichtiges Zeichen, mein Freund. Du kannst mir glauben, Banzai, das ist ein Zeichen.*« Dima war unter den Erwachsenen der einzige, der Jurko Banzai nannte. Und der dauernd fragte, wann Banzai endlich *Seppuku* mache, dabei aber zu erklären vergaß, was das überhaupt sei.

In Dimas Zimmer hing immer ein leichter, scharfer Duft von Grass. Er freute sich diebisch, wenn die Schüler beim Hereinkommen unwillkürlich schnüffelten, die Nasenflügel blähten und zitterten wie Hunde beim Aufnehmen der Wit-

terung. Banzais Reaktion machte ihm besonders viel Spaß – der hatte bisher jedesmal vergeblich versucht, das nervöse Zucken zu verbergen, das seinen Körper durchlief. Dima sprang auf, tänzelte um ihn herum und stieß dabei ein vielsa-
gendes »Aha! ... Aha!« aus.

Pan Jaroslaw, der Chemielehrer, Banzai nannte ihn einfach Slawko, war ebenfalls ein ziemlich verrückter Typ. Hagerer Körper, lange, pechschwarze Haare und schwarzer Bart, ein Sakko mit ledernen Aufsätzen an den Ellenbogen. In seinen Freistunden hockte er immer vor dem Computer, nur manchmal kam er, um bei Paul McCartney Kaffee zu trinken. Sein Gesicht war von der typischen blaugrauen Computerbräune überzogen, und wie ein lebendiger Baum setzte seine Brille jedes Jahr einen zusätzlichen Linsen-Ring an.

Auf das Türschild, unter das Wort »Biologie«, schrieb Jurko mit Dimas schwarzem Edding in großen Buchstaben

B A N Z A I

Damit das klar war.

2.

Nach und nach lernte Banzai den gesamten sogenannten Lehrkörper kennen.

Zum Beispiel Herrn Lisun, Lehrer für ukrainische Sprache und Literatur, der wie ein hundertprozentiger Schwuler aussah, und seine Gattin, Frau Polisunka, Lehrerin für Sprache und Literatur, die wie eine hundertprozentige Lesbe wirkte. Zusammen bildeten die beiden ein durchaus interessantes Paar.

Er wurde mit Derschyslawa Tscherewucha bekannt, einer alten Schachtel, klein und vertrocknet wie eine tote Taube auf dem Dachboden, Lehrerin für Weltkultur. Sie war grau, färbte sich aber nach dem Vorbild einer Malvine violett. In